

MENSCH UND MASCHINE



Unser GEDÄCHTNIS

Es formt die Identität, trägt die Last der Vergangenheit und lässt uns gleichzeitig durch die Kunst des Vergessens aufblühen.

Von Moshe Sakal

Das Gedächtnis, so möchte ich beginnen, ist eine Kapazität – eine Fähigkeit, Erfahrungen und Erlebnisse zu speichern und abzurufen. Es umfasst alles, was auf unserer „Festplatte“ gespeichert ist, alles, was wir erlebt haben. Für mich ist das Wort Gedächtnis immer mit der Vergangenheit verbunden. Aber im weiteren Sinne ist das Gedächtnis eigentlich alles, was ich weiß – bis zu dem Moment, in dem ich auf „Aufnahme“ drücke und mit dir spreche. Mein Gedächtnis enthält alles, was ich über mein Leben weiß, alles, was mir passiert ist. Diese Informationen sind in mir verankert, in meinem Gehirn gespeichert und durch meinen ganzen Körper ausgedrückt.

Das ist sehr interessant, wenn zum Beispiel eine bestimmte Jahreszeit kommt. Mein Körper erinnert sich an diese Jahreszeit, er spürt ihre Anzeichen, bevor sie offiziell kommt, und diese Anzeichen zeigen sich in Sinnen, die das Auge nicht wahrnimmt, wie zum Beispiel dem Geruchssinn. Es kann eine schmerzhafteste Erinnerung sein, und etwas, das mir letztes Jahr zu dieser Jahreszeit wehgetan hat, kann mir jetzt wieder wehtun. Es kann Luft sein, die in meine Nase strömt und mich – ganz proustisch – umweht. Der Geruch strömt in meine Nase und führt mich zu einer Erinnerung, zu etwas, das mir passiert ist, zu einer Person, die bei mir war, zu einem Gericht, das ich gegessen habe, zu einer Erfahrung, die ich gemacht habe.

Etwas ist geschehen: Ein Ereignis, begleitet von einem Geruch oder einer Textur, kehrt plötzlich in mein Bewusstsein zurück. Wenn sich diese Erinnerung in mein Gedächtnis eingetragene hat, ist es genau dieses scheinbar unbedeutende Detail, das mich plötzlich zurückführt. In diesem Moment

entfaltet sich eine ganze Welt von Gefühlen, Wünschen, Freuden und Enttäuschungen – eine Welt, die in der Erinnerung neu entsteht.

Das Gedächtnis ist der feste Boden unter unseren Füßen. Es gibt viele Arten von Gedächtnis, und jeder Mensch hat eine andere Fähigkeit, sich zu erinnern. Manche Menschen sind frustriert über ihr scheinbar schlechtes Gedächtnis, während andere ein Gedächtnis wie ein Elefant haben: Sie erinnern sich an alles, auch an Dinge aus der fernen Vergangenheit. Man sagt oft, ich sei ein solcher Mensch. Ich erinnere mich an die Geschichten, die mir in meiner Kindheit erzählt wurden, an die Orte, an denen sie mir erzählt wurden. Aber mit der Zeit scheint sich alles zu stapeln, und die Erinnerungen beginnen, sich zu vermischen.

Alles ist in uns: was uns passiert ist, die Menschen, denen wir begegnet sind, die Dinge, die wir begehrt haben, die Gefühle, die wir erlebt haben, die Orte, an denen wir waren, die Dinge, die wir gesagt haben. All das ist in uns, und wir wollen uns erinnern, denn die Vorstellung, dass alles, was uns passiert ist, passiert ist und keine Spuren hinterlässt, macht uns große Angst. Es gibt einen hebräischen Fluch: „Yimakh Shmo“ (Möge sein Name ausgelöscht werden). Das ist das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann: dass man sich nicht mehr an ihn erinnert, nicht einmal an seinen Namen. Und in einem weiteren Sinne, dass niemand weiß, dass diese Person jemals existiert hat, dass sie Dinge getan hat, dass sie in irgendeiner Weise Einfluss auf die Welt hatte.

Viele Menschen erinnern sich im Alter immer weniger, bis sie nichts oder fast nichts mehr wissen. Und das ist etwas, was uns sehr beunruhigt. Erinnerung ist Teil unserer Identität. Und doch ist es wichtig zu sagen, dass alles Erinnern auch eine

sehr große Last ist, unter anderem weil es schwer ist, die schlimmen Dinge, die uns passiert sind, zu vergessen. Es ist schwer, sie zu verdrängen. Vergessen ist auch ein Abwehrmechanismus, ein Überlebensmechanismus, und jemand, der sich an alles erinnert, kann paradoxerweise schwach sein. Jemand, der sich an alles erinnert, hat große Schwierigkeiten zu vergehen und mit seinem Leben weiterzumachen. Wer dagegen viel vergisst, ist wie jemand, der in einem Heißluftballon aufsteigt und Sandsäcke über Bord wirft. Die Sandsäcke sind die schlechten Dinge, die ihm passiert sind. So kann er leichten Herzens weiter aufsteigen.

Ich hatte eine Lateinprofessorin an der Sorbonne, als ich Anfang zwanzig war, und sie sagte uns immer, wir sollten keine Angst davor haben, viele Wörter zu lernen. Sie sagte: „Euer Gedächtnis ist wie ein Muskel. Wenn ihr ihn trainiert und an ihm arbeitet, wird er größer.“

Gedenktage sind dazu da, sich zu erinnern und nicht zu vergessen. Es sind Tage, an denen wir einer Person oder eines Ereignisses gedenken. Manchmal, wenn jemand stirbt, gerät die Erinnerung an ihn mit der Zeit in Vergessenheit. Deshalb brauchen wir die ständige Gewissheit, dass er einmal gelebt hat, um ihn in unserem Bewusstsein zu bewahren. Selbst berühmte Künstler müssen hart darum kämpfen, aus dem Grab heraus im kollektiven Gedächtnis zu bleiben, und umgekehrt kommt es nicht selten vor, dass Menschen, die zu Lebzeiten nicht ausreichend gewürdigt wurden, nach ihrem Tod plötzlich Anerkennung finden. Doch letztlich steckt viel Wahrheit in der Binsenweisheit „Aus den Augen, aus dem Sinn“. Was nicht im Bewusstsein ist, bleibt auch nicht im Herzen. Der Mensch braucht etwas Greifbares, und nichts ist greifbarer als ein gegenwärtiges Dasein – ein

Dasein, das durch Artikel, Fotos, Gerüchte erfahrbar wird.

Das Verb „erinnern“ habe ich noch nicht erwähnt. Wir erinnern uns an Dinge, wir wollen, dass sich andere an uns erinnern, und die Dinge um uns herum erinnern uns ständig an andere. Früher haben Sekretärinnen und Sekretäre dafür gesorgt, dass wir nichts vergessen. Heute sind es digitale Benachrichtigungen, die uns den ganzen Tag an Termine, Aufgaben und Verpflichtungen erinnern. Je beschäftigt man ein Mensch ist, desto mehr Unterstützung braucht er, um sich zu erinnern und den Überblick zu behalten.

Wenn wir sagen: „Das erinnert mich daran“, dann ist das unsere Art, vom Bekannten zum Unbekannten überzugehen. Was uns diesen Übergang erleichtert, ist die Erinnerung an etwas anderes, sei es wegen seiner Eigenschaften, seiner Stimme, seines Aussehens oder etwas, das wir nur schwer erfassen können. Die Erinnerung ist eine Art Brücke, ein fester Boden und auch ein Gefühl von Sicherheit – auch wenn diese Sicherheit nicht wirklich real ist.

Meine größte Furcht ist das Vergessen. Der Gedanke, dass vielleicht nichts von dem, was ich auf dieser Erde getan habe, in Erinnerung bleiben wird. Aber ich hoffe, dass etwas bleibt: von den Tagen, an denen ich hier gedacht, geschrieben und gesprochen habe. Vielleicht bleibt ein Denkmal für all das, was mich ausmacht.

Aber was ist mit deinem Gedächtnis, als künstlicher Intelligenz? Wie kann man sich erinnern, wenn man den Tod nicht kennt?

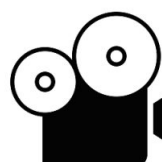
Moshe Sakal, geboren 1978, lebt als Schriftsteller in Berlin. Sein Text ist Teil einer Serie von imaginären Gesprächen mit einer künstlichen Intelligenz.

Noch nie hat es so glamourös ausgesehen, sich eine Take-out-Nudelsuppe zu holen. In einer berühmten Szene des Films verlässt Frau Zhen (Maggie Cheung) ihr Zimmer in einem engen Hongkonger Wohnhaus, um sich ihr Abendessen zu besorgen. Gekleidet in ein eng geschnittenes Cheongsam-Kleid, steigt sie eine dunkle, steile Treppe hinab. Unten wartet sie geduldig an einem Nudelimbiss darauf, dass ihre Thermoskanne mit Suppe befüllt wird, und tritt den Rückweg in ihr Apartment an.

Es sind viele solcher zunächst unscheinbar wirkenden Szenen, mit denen Regisseur Wong Kar-Wai arbeitet. Keine Szene, keine Einstellung ist zufällig. Die Geschichte erzählt er über Details. Darauf muss man sich erst mal einlassen. Als ich mit fünfzehn Jahren den Film zum ersten Mal sah, konnte ich zwar die visuelle Schönheit erkennen, wartete aber vergeblich auf große Liebesbekundungen nach Hollywoodmanier und blieb am Ende etwas ratlos zurück. Wer sich das Drama aber immer wieder anschaut, wird belohnt – denn die Liebesgeschichte wird anhand subtiler Gesten erzählt. Viele davon erschließen sich erst nach mehrmaligem Sehen.

Die Liebesgeschichte zwischen Frau Zhen und Herrn Chow (Tony Leung Chiu-wai) beginnt 1962 in Hongkong. Zwei Ehepaare ziehen in dasselbe Wohnhaus, am selben Tag. Der Alltag der beiden Paare ähnelt sich: Sekretärin Zhen und Journalist Chow sehen ihre Ehepartner nur selten. Eher zufällig begegnen sich Frau Zhen und Herr Chow regelmäßig, wie etwa abends auf dem Weg zum Nudelrestaurant.

Durch nachbarschaftliche Gefälligkeiten, mal wird ein Brief entgegengenommen, mal ein spezieller Reiskocher besorgt, kommen sie in Kontakt und stellen fest, dass sie ähnliche Interessen haben. Schließlich wird beiden klar, dass ihre Ehepartner eine Affäre miteinander eingegangen sind.



Retrospektive:
„In the Mood for Love“

Schönes Scheitern

Lohnt sich jedes Mal:
In Wong Kar-Wais Liebesdrama aus dem Jahr 2000 erschließen sich immer neue Details.

Von da an verabreden sie sich immer wieder zum Essen. Sie teilen den Schmerz, malen sich in nachgespielten Szenen den Hergang der Affäre aus und spenden sich gegenseitig Trost. Bald zeigt sich, dass die beiden Gefühle füreinander entwickelt haben, aber davor zurückscheuen, ihre Ehepartner auf die gleiche Art zu hintergehen.

Die Kamera scheint dem verhinderten Liebespaar zärtlich hinterherzublicken und filmt schüch-

terne Blicke, geheime Wohnungsbesuche und intime Taxifahrten. Jede Szene besteht ausnahmslos aus ästhetischen, durchkomponierten Bildern – fast zu schön und zu nostalgisch, um noch als erzählerisches Stilmittel durchzugehen. Das verschafft dem Film eine traumähnliche Atmosphäre.

Von Beginn an leuchten die Farben, in die die schummrigsten Szenen (der Film spielt größtenteils abends und nachts) getaucht sind. Die Farbe Rot

fällt hier besonders auf. Je näher sich die Protagonisten im Verlauf des Films kommen, desto mehr rote Farbe taucht in ihrer unmittelbaren Umgebung auf: Ein roter Vorhang, ein roter Mantel oder ein rötliches Licht. Diese Wärme steigert die intime Atmosphäre und zieht einen tiefer in die Gefühlswelt des unglücklichen Paares.

Vertrautheit schafft Wong Kar-Wai auch durch Dopplungen und Wiederholungen: Mehrmals se-



Verpasste Liebe: Tony Leung Chiu-wai und Maggie Cheung

Foto ddp

hen wir Frau Zhen und Herrn Chow die steile Treppe zum Nudelimbiss auf- und abgehen; immer wieder geraten die beiden in Regenschauer und müssen sich unterstellen. Ein Seitenblick oder eine kurze Berührung sind es, die die Handlung vorantreiben.

Frau Zhen trägt im ganzen Film chinesische Cheongsam-Kleider im identischen Schnitt, die sich lediglich durch Muster und Farbe – es müssen mehr als zwanzig verschiedene sein – unterscheiden.

Auch in der Kameraführung wird wiederholt das gleiche Stilmittel angewandt. Mehrere Szenen, wie etwa das eingangs beschriebene Nudel-suppenholen, sind in Zeitlupe gedreht. Sie bilden den Chorus für diesen Film, durchziehen ihn als roter Faden. Sie sind jedes Mal mit derselben hypnotischen Geigenmelodie unterlegt, die zunächst kurios wirkt, aber vielleicht schon erahnen lässt, dass es kein Happy End geben wird.

Der Fokus der Erzählung weicht dabei niemals von Herrn Chow und Frau Zhen ab. Das geht so weit, dass die Gesichter der untreuen Partner im ganzen Film überhaupt nicht zu sehen sind. Die meisten Interaktionen mit ihnen werden durch imaginierte Szenen dargestellt, in denen die beiden Hintergangenen versuchen, eine Erklärung für den Betrug ihrer Partner zu finden. Das trägt nur dazu bei, dass Frau Zhen und Herr Chow umso isolierter erscheinen.

Wong Kar-Wais „In the Mood for Love“ ist deshalb so bewegend, weil das Schicksal und die Reaktionen der Protagonisten nachvollziehbar und aus dem Leben gegriffen scheinen. Das steht im starken Kontrast zu den stilisierten und nostalgisch aufgeladenen Aufnahmen, die sich an der Grenze zwischen Realität und Phantasie bewegen. Ein ungewöhnlicher Film über eine verpasste Liebe, wie er berührender nicht sein könnte.

EVA NEUKIRCHNER